

Pausen

zwischen Befehl und Verdacht

Dorothea Weltecke / Es ist nicht einfach, etwas über Pausen zu erfahren, nicht nur, weil ich dazu eine brauche. Pausen machen zwar die Musik, sonst aber werden sie eher unterschlagen. Schnell stellt sich heraus, dass das kein Zufall ist. Geradezu rührend ist es, wie sich zum Beispiel die (protestantische) Theologische Realenzyklopädie an dem schönen Wörtchen ‚Muße‘ abarbeitet. Das Ergebnis dieser Mühsal ist ein unfreiwilliges Zugeständnis: „Da es sich hier um ein allgemein verbreitetes Phänomen handelt, erscheint die Reaktivierung und Rehabilitierung des Muße-Begriffs für den heutigen Sprachgebrauch gerechtfertigt“. Ach ja? Dann sind wir beruhigt.

Als sei sie angetreten, ein hartnäckiges Klischee zu bestätigen, kommt sie indes gleich im folgenden Satz auf die Grenzen der Freiheit zu sprechen: „Dabei sind mögliche Anklänge an die Kultivierung elitären oder weltabgewandten Verhaltens abzuwehren und die Bedeutung der Muße als erfülltes Gestalten und Erleben von Zeit in Arbeit und Freizeit hervorzuheben.“ Man wüsste gern genauer, was mit „weltabgewandtem Verhalten“ gemeint ist und warum genau es verboten sein soll. Jedenfalls gilt: Einfach abhängen und den lieben Gott einen guten Mann sein lassen schickt sich nicht, ist verdächtig.

Deutlich scheint die alte Furcht vor dem Gespenst „Müßiggang“ hindurch, das sich in den Winkeln des Lebens zu verbergen pflegt. Dieses alte Gespenst, das man im Mittelalter beschuldigte, es verleite Mönche und Nonnen zur melancholischen Grübele und Handwerksgelesen wie Studenten zum Schabernack, ist nie beliebt gewesen. Aber vor allem seit der Neuzeit wird ihm gründlich heimge-

leuchtet. Und jetzt ging es auch der in der Antike und im Mittelalter sehr geschätzten Muße an den Kragen. Schlimm für diejenigen, die nicht danach gefragt werden, ob sie weiterhin die Beine hochlegen und von den Arbeitsritualen ihrer Umwelt ausgeschlossen sein möchten.

Den großen protestantischen Theologen war übrigens die strenge Sonntagsruhe verdächtig, die in Europa seit dem Frühen Mittelalter vorherrschte: Im 6. Jahrhundert war hier auf den christlichen Sonntag offiziell das biblische Sabbatgebot übertragen: Es herrschte Friedenspflicht, das Verbot geschlechtlicher Betätigung, von Hochzeiten, Totenkommemoration – und ein Arbeitsverbot, wenn es auch ein wenig weiter gefasst war als im Talmud.

Diese Gebote galten mehr oder weniger auch für alle anderen wichtigen Heiligen- und Festtage, von denen es bekanntlich nicht wenige gegeben hat. Dann wurde nicht nur nicht gearbeitet, sondern auch tüchtig gefeiert. Rund um den Sonntag und die an diesem Tag verbotenen Tätigkeiten wuchs gleichzeitig im Lauf der Zeit ein Gestrüpp kirchlicher und weltlicher Gesetzgebung und grausiger Erzählungen über die schrecklichen Folgen für solche, die das Arbeitstabu brachen.

Dass auch der evangelische Christenmensch am Sonntag in die Kirche zu gehen habe, stand damals nicht zur Debatte. Aber das strenge Arbeitsverbot galt als Judaisieren und als Aberglaube. Dabei wäre vom Sabbat noch etwas wichtiges zu lernen gewesen: Da gibt es zum Beispiel die fröhliche Erwartung der Sabbatkönigin am Freitagabend, den Wein, die festliche Kleidung und die Kerzen und vor allem die besondere Freude,

die diesen Tag bestimmen soll.

Nach wenigen Jahrzehnten waren die reformierten Obrigkeiten allerdings wieder bei der Sonntagsheiligung angekommen. Nicht wenige erweiterten die alten Verbote sogar. Außerdem wurden die Kontrollen schärfer: Anscheinend ließ sich nur so die Kirchendisziplin aufrechterhalten. Neu war im Grunde nur, dass Protestanten am Sonntag auch noch ausdrücklich jegliche Art von Vergnügen untersagt war!

Karl Barth wünschte sich, dass der Sonntag ein Tag sein soll, der nicht geregelt ist, an dem erlaubt ist, was Freude macht, gleichgültig, ob es Tun oder Nichtstun oder Gemeindeleben ist. Das ist Muße. Muße meint Freiheit von aller erzwungenen und notwendigen Tätigkeit. Leider ist ihre Zeit für mich jetzt abgelaufen.